Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 83 (1987)

Heft: 1-2

Artikel: Industrialisierung als Faktor territorialer Identität : Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im schweizerischen Fricktal

Autor: Hugger, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleine Beiträge und Kommentare

Industrialisierung als Faktor territorialer Identität

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im schweizerischen Fricktal[1]

Von *Paul Hugger*

Die Erhebungen, auf denen die Ausführungen beruhen, reichen in die Mitte der siebziger Jahre zurück. Dabei standen nicht Fragen der regionalen Identität im Vordergrund, sondern die Auswirkungen der raschen Industrialisierung auf die individuelle und gesellschaftliche Lebensweise einer bis dahin vorwiegend agrarischen Region. Die Ergebnisse liegen in zwei Publikationen vor[2]. Die Identitätsdebatte, wie sie sich in den letzten Jahren aktualisiert hat, veranlasst mich, das Material auf diese Thematik hin neu zu sichten und zu überdenken, zumal das Fricktal eine für die Schweiz fast einmalige Forschungssituation bietet. Das erscheint mir auch deshalb angebracht, weil Fragen der Identität in der Schweiz gegenwärtig ebenfalls zu den zentralen und drängenden Problemen gehören[3].

Doch sei zunächst geklärt, in welchem Sinn hier Identität verstanden wird. Auf die langwierigen Debatten, etwa der Soziologen und Psychologen, über den vieldiskutierten Begriff kann ich nicht eingehen[4]. In meinem thematischen Zusammenhang verstehe ich Identität als jenen Prozess, durch den sich das Individuum mit einer raumbezogenen Gruppe solidarisch fühlt, d. h. deren Ansichten, Überlieferungen, Werte und Verhalten überwiegend teilt. Es partizipiert so an einem Gruppenbewusstsein, ohne allerdings das Wissen um seine Besonderheit zu verlieren. Individuelle Identität steht in Interaktion mit kollektiver Identität. Die Identität wird durch kulturale Werte vermittelt: durch Sprache, Geschichte, Wohnen, Kleidung, Nahrung, Feiern und Trauern. Voraussetzung ist dabei, dass ein Kollektiv es dem Individuum ermöglicht, seine eigenen Erwartungen mit denen der Gruppe in Einklang zu bringen, die vitalen Bedürfnisse nach Subsistenz, Sicherheit, Anerkennung usw. zu befriedigen, dass die Umwelt also responsiv ist[5] und Beheimatung erlaubt. Identität ist aber nie vollständig, sondern stets nur partiell.

Meine Ausführungen gliedern sich in folgende Abschnitte:

1. Geschichte des Fricktals und Sonderstellung seiner Industrialisierung
2. Die Arbeiterbefragung und ihre Ergebnisse zum Kulturwandel
3. Die Gemeindestudien
4. Industrialisierung und territoriale Identität

1. *Geschichte des Fricktals und Sonderstellung seiner Industrialisierung*

a) Das Fricktal liegt in der Nordwestschweiz und bildet morphologisch die Abdachung des Juras zum Rhein oberhalb Basel. Die reichgegliederte Landschaft weist kleine Seitentäler auf, die sich alle zum Rhein entwässern. Hydro-

morphologisch bildet sie mit den südlichen Tälern des gegenüberliegenden Schwarzwaldes eine Schale. Das Fricktal gehört denn auch erst seit 1803 zur Schweiz, nachdem es vorher jahrhundertelang unter österreich-habsburgischer Verwaltung gestanden war. Heute bilden die beiden Bezirke einen Teil des Kantons Aargau.

Meine Untersuchungen betreffen vor allem das obere Fricktal, den Bezirk Laufenburg, wo auf der Schwemmebene der Sissel seit den späten fünfziger Jahren die grossen Chemiewerke entstanden sind, welche den ökonomischen und kulturellen Wandel auslösten. 1980 zählte die Region 46 646 Einwohner.

b) Lange hatte das Fricktal einen *vorwiegend agrarischen Charakter* behalten, und zwar der einer kleinräumigen, durch Realteilung stark parzellierten, auf Polykultur ausgerichteten Landwirtschaft. Die Industriearmut kennzeichnete das ganze 19. Jahrhundert. Daran änderte auch die Entdeckung der Salzvorkommen im unteren Fricktal um die Jahrhundertmitte wenig. Dagegen setzte auf der deutschen Rheinseite eine starke Industrialisierung ein, an der vor allem Schweizer Textilfabrikanten beteiligt waren. Sie wurden zu Pionieren der Industrie im Raum Säckingen-Waldshut. 1835 waren nämlich durch die Gründung des Deutschen Zollvereins die Binnenzölle in Deutschland weggefallen. So bestand für Schweizer Unternehmer ein starker Anreiz, jenseits der Grenze Fabriken zu gründen, um so den deutschen Markt zollfrei beliefern zu können. Die Fabrikgründer kamen vorwiegend aus der Aaregegend jenseits des Juras. Sie übersprangen mit ihren Investitionen gleichsam das Fricktal. In der Folge wurde die deutsche Rheinseite zum Arbeitsort der Fricktaler Bevölkerung, die dieses Grenzgänger-Schicksal über Jahrzehnte hinweg kannte. Die Fricktaler, vor allem aus den rheinnahen Gemeinden, unterhielten denn auch weit engere Beziehungen zur deutschen Nachbarschaft als zum Kantonshauptort Aarau jenseits des Juras. Man rechnete mit Mark und Pfennig und wechselte in Schweizerwährung um, wenn man nach Aarau fuhr.

Dieser Zustand dauerte bis zum Ersten Weltkrieg, obwohl um die Jahrhundertwende einige kleinere Fabriken im Fricktal selber entstanden. Der Krieg bedeutete eine Wende, die Bande zwischen hüben und drüben rissen. Im Fricktal aber fehlte es weiterhin an Arbeitsplätzen. Man war jetzt gezwungen, in schweizerische Nachbargebiete, vor allem in die Region Basel, auszupendeln. Noch 1960 waren es fast 40% der Erwerbstätigen. Erst die Industrialisierungswelle, welche die chemische Grossindustrie Basels in den späten fünfziger Jahren auslöste, brachte Abhilfe.

c) Die Gründe, welche die *Basler Chemie* veranlassten, im Fricktal Fuss zu fassen, waren mehrfach: die räumliche Enge am städtischen Standort, die Überlegung sodann, Produktionsstätten in der Schweiz zu erhalten und dieses Land nicht zum ausschliesslichen Verwaltungszentrum weltweiter Konzerne werden zu lassen. Das mittlere Fricktal bot sich dabei aus gewichtigen Gründen an: Hier fand sich ideales Baugelände für Industriewerke, flach und problemlos als Baugrund, nahe dem Rhein und verkehrsgünstig gelegen (Eisen-/Autobahn). Dann spielten auch personaltechnische Überlegungen mit. Ein Pendlerstrom würde sich anzapfen lassen; zugleich bot sich die Möglichkeit, deutsche Grenzgänger einzustellen.

Heute stehen drei grosse Werke in der Gegend:

- CIBA-GEIGY, Stein (Betriebsaufnahme 1957)
- ROCHE, Sisseln (Betriebsaufnahme 1965)
- CIBA-GEIGY, Kaisten (Betriebsaufnahme 1971)

Zwei der Betriebe befinden sich immer noch im Ausbau[6]. Die drei Werke haben die Entwicklung von der Industrieeuphorie anfangs der sechziger Jahre zur Industriefeindlichkeit ein Dezennium später erlebt. Im Fricktal wirkten sich dabei vor allem die leidvollen Erfahrungen mit den Fluorimmissionen der Aluminiumwerke in Badisch-Rheinfelden aus, welche in den fünfziger und sechziger Jahren hauptsächlich die bäuerliche Bevölkerung trafen. Dadurch wurden die Fricktaler für Fragen betrieblicher Immissionen sensibilisiert. Die Nachwirkungen des Verhaltens der Schweizerischen Aluminium AG hatte die chemische Industrie zu tragen. Sie war genötigt, besonders umweltgerecht zu bauen, Immissionen auf ein Minimum zu beschränken und eine sorgfältige Information der Bevölkerung zu betreiben. Als ich anfangs der siebziger Jahre beschloss, den Industrialisierungsprozess im Fricktal zu untersuchen, stand vor allem in den Städten die antiindustrielle Welle auf dem Höhepunkt. Die damalige Basler Nationalzeitung (heute Basler Zeitung) brachte regelmässig Reportagen aus dem Fricktal, die von schweren Spannungen sprachen und ein negatives Bild der Entwicklung zeichneten. So ging auch ich mit der Überzeugung an die Arbeit, eine für die Region nachteilige Entwicklung vorzufinden. Die Wirklichkeit erwies sich anders.

2. *Die Arbeiterbefragung und ihre Ergebnisse zum Kulturwandel*

a) Welche *methodischen Zugänge* boten sich an, um diesen Wandel und seine Auswirkungen zu analysieren? Wie liesse sich das im Alleingang und teilberuflich bewerkstelligen? Gespräche mit Dorf- und Regionalpolitikern, mit lokalen Kulturträgern, Werkbesuche, teilnehmende Beobachtung, all das erwies sich als wenig hilfreich. Schliesslich entschied ich mich für ein Vorgehen auf zwei Ebenen: Die eine betraf das Individuum, die andere das Kollektiv, die Gemeinde, die beiden oben genannten Kontrahenten des Identitätsprozesses.

An der individuellen Biographie, an den entsprechenden Lebensverhältnissen, Mentalitäten und Einstellungen sollte sich wohl Grundsätzliches über die Auswirkungen der Industrialisierung auf den einzelnen ablesen lassen. Wer bot sich da eher an als der Chemiearbeiter, der durch die Entwicklung direkt betroffen war?

b) Eine *gezielte Befragung von Arbeitern* der drei Chemiewerke in Form semidirektiver Interviews sollte zu den erwünschten Einsichten verhelfen. Die Befragung bezog sich auf Herkommen, Lebensweise, Arbeitsbedingungen, Wertungen. Einerseits erwartete ich so eine Fülle von Informationen über die heutige Lebensproblematik junger und älterer Fricktaler Arbeiter; andererseits sollten sich durch die Wiederholung von Fakten und Aussagen gewisse Schwerpunkte abzeichnen. Natürlich würden die Ergebnisse zunächst nur für eine bestimmte Schicht der Bevölkerung, eben für die Chemiearbeiter und ihre Familien, gelten. Aber dies ist eine in der Region bedeutende Schicht, und manches würde auch für weitere Teile der Bevölkerung zutreffen.

Bei der Auswahl der Interviewpartner wurden folgende Kriterien berücksichtigt:

- Es wurden nur Arbeitnehmer, die zur Gruppe der gelernten, angelernten und ungelernten Arbeiter/innen gehörten, erfasst. Vorarbeiter und Meister bezog ich mit ein, auch wenn sie den Status des Angestellten besassen. Sie entstammten der Arbeiterschicht und waren mit ihrer Mentalität vertraut. Sie fühlten sich, wie es sich im Verlauf der Erhebung zeigte, auch weiterhin näher beim Arbeiter als z.B. beim kaufmännischen Personal. Die Beschränkung auf die Kategorie der Arbeiter/innen war durch schichtspezifische Überlegungen geboten. Ein hoher Prozentsatz des kaufmännischen und technischen Personals wohnte zudem nicht im Fricktal und wäre so ohnehin ausgeschieden.
- Es wurden nur Leute befragt, die in der Region selbst wohnten. Alle Arbeitnehmer, die täglich einpendelten, fielen weg. Dagegen bezog ich die Grenzgänger mit ein. Es handelte sich um Leute, die in der Region längs des Hochrheins, zwischen Deutsch-Rheinfelden und Koblenz oder im anschliessenden Hinterland, vor allem im Hotzenwald, wohnten. Sie bildeten seit der Werkgründung einen wichtigen Bestandteil der Belegschaft. Mit den Schweizer Kollegen unterhielten sie einen regen sozialen und kulturellen Austausch. Dazu kam ein historischer Grund, der in der erwähnten gemeinsamen politisch-kulturellen Vergangenheit lag.
- Aus einleuchtenden Gründen wurden fremdsprachige Gastarbeiter wie Italiener, Spanier, Jugoslawen weggelassen, auch wenn sie in der Region ansässig waren. Ihr Einbezug hätte die Frage nach der kulturellen Integration ins Zentrum gerückt.

Ich entschied mich, gemäss dem Rat von Fachleuten, für folgende Interviewzahlen:

- 50 Personen in Stein, dem grössten der drei Werke
- 20 Personen in Sisseln
- 20 Personen in Kaisten

Zusammen ergab dies 90 Interview-Partner, die nach dem Zufallsprinzip aus den Personallisten ermittelt wurden.

Im Frühjahr 1975 stellte ich den Arbeitern mein Projekt in den drei Werkzeitungen vor. Absolute Diskretion wurde zugesichert. Die Interviews dauerten von April bis Dezember 1975. Die Befragung erfolgte in der Wohnung der Gesprächspartner. Das brachte viele Vorteile, erschwerte aber die zeitliche Anordnung der Interviews, da diese nur in den Randstunden des Tages stattfinden konnten und die einzelnen Gewährsleute räumlich zerstreut wohnten. Die Vorteile überwogen: Die Befragung zu Hause vermittelte einen visuellen Eindruck der Wohn- und Lebensverhältnisse; sie ermöglichte oft auch, Familienangehörige ins Gespräch einzubeziehen. Ich lernte zudem den räumlichen Rahmen kennen, in dem sich dieses Leben abspielte, also das Dorf, die Landschaft. Vor allem aber war die Trennung des Interviewortes vom Arbeitsplatz erwünscht.

So kam ich in 89 Stuben[7]. Als Leitfaden diente ein Fragebogen, der in über siebzig Positionen weite Bereiche der Lebens- und Arbeitswelt abdeckte. Er war als Gedächtnishilfe gedacht. Die Aussagen wurden stenographisch festgehalten und nachher umgeschrieben.

Nach der ersten Auswertung trug ich einer Gruppe von acht Arbeitern, die sich als besonders interessiert und zuständig erwiesen hatten, die Ergebnisse zur kritischen Erwägung vor. An fünf Sitzungen wurden ihre Einwände und Ergänzungen entgegengenommen, auf Tonband registriert und nachher in den Text eingebaut. Auch die Personalchefs wurden um eine kritische Stellungnahme gebeten.

c) Die *wichtigsten Erkenntnisse,* die sich aus den so gewonnenen 90 Arbeiterbiographien ergeben, charakterisieren die Lebensverhältnisse im Fricktal der letzten fünfzig Jahre. Sie lassen sich so zusammenfassen:

- Wirtschaftlich gesehen kannte das Fricktal gegenüber den Nachbargebieten der Schweiz eine Phasenverschiebung. Der Wohlstand breiter Schichten ist hier neuesten Datums. Erst seit fünfzehn bis zwanzig Jahren haben die Erwerbstätigen jene Einkommensverhältnisse erreicht, welche die umliegenden Gebiete bereits seit den fünfziger Jahren kannten. Das Fricktal stand so lange Jahre im Windschatten der Konjunktur. Es war eine ärmliche Gegend, nicht aber eine eigentliche Elendsgegend. Das Lebensminimum war gewährleistet. Da für einen Grossteil der Bevölkerung diese bescheidenen Verhältnisse zutrafen, wurde die Ärmlichkeit nicht als Zurücksetzung empfunden.
- Die Angaben, welche meine Gewährsleute über ihre Jugend machten, erweckten den Eindruck einer grossen Gleichförmigkeit, die aus den wirtschaftlichen Bedingungen erwuchs. Als Folge ergab sich eine gewisse Resignation, eine archaisch anmutende Ergebenheit in eine Lage, die keine anderen Zukunftsperspektiven kannte. Das mittlere Fricktal war so durch eine Patt-Situation gekennzeichnet.
- Die Eröffnung der drei grossen Chemiewerke veränderte das Leben dieser Arbeiter entscheidend. Nun fand sich Verdienst in der eigenen Region, ohne weite Zufahrtswege. Das gesicherte Einkommen ermöglichte fortan eine Wohnkultur, die sich einerseits im hohen Anteil des Eigenheims äussert (rund 60% der Schweizer Arbeiter waren 1975 Hausbesitzer), anderseits in einem Wohnkomfort, der in städtischen Verhältissen dem Standard leitender Angestellter entspricht. Das erklärt sich durch die bäuerliche Herkunft der Arbeiter und ihre manuelle Geschicklichkeit. In der Freizeitbeschäftigung (Gartenarbeit, Tierhaltung) und in der Denkweise zeigt sich die tiefe Verwurzelung des Fricktaler Arbeiters in der bäuerlichen Welt. Die Stränge zur Vergangenheit sind so nicht abgerissen. In der ganzen Alltagswelt äussert sich die Mittelstellung des Arbeiters zwischen bäuerlich-dörflicher und urbaner Lebensform.
- Ein weiteres ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Zwar stellt der Fricktaler Arbeiter immer noch vergleichsweise bescheidene Ansprüche an den Arbeitsplatz. Doch erfüllt ihn ein neues Selbstbewusstsein. Dazu hat ihm der soziale Aufstieg, manifest in Eigenheim und Wohnkultur, verholfen, zu einem Selbstwertgefühl, das ihm in der Vergangenheit, als er noch der kleine «Rucksackbauer» war, fehlte. Dieses Selbstbewusstsein erhält der ungelernte Arbeiter aber auch durch eine Arbeitsstätte, die von ihm qualifizierte Kenntnisse verlangt, Einsichten in technische Zusammenhänge, und ihm eine entsprechende Verantwortung überträgt.

3. *Die Gemeindestudien*

Der zweite empirisch-analytische Zugang zur Fragestellung über die vergleichenden Ortsmonographien konzentrierte sich, wie bereits ausgeführt, auf vier Gemeinden: Stein, Sisseln, Kaisten als Standorte chemischer Werke und Gansingen, das keine Industrie besitzt, aber als Wohngemeinde von Arbeitern in den Prozess einbezogen ist. Die Einwohnerzahlen dieser Pilotgemeinden bewegten sich 1975 zwischen 700 und 2000.

Das methodische Vorgehen war hier naturgemäss anders: teilnehmende Beobachtung, Interviews mit Behördemitgliedern, anderen Bewohnern, vor allem auch Betagten, dazu selektives Studium von Gemeindeakten und Auswertung von Statistiken. Das Ganze trug in der Quellenbasis und Interpretation stark den Stempel qualitativer Arbeitsweise, im Gegensatz zur Arbeiterbefragung, wo der quantitative Aspekt in erheblichem Masse berücksichtigt wurde.

Der Industrialisierungsprozess wirkt sich in den vier Gemeinden unterschiedlich aus. Stein weist eher ein negatives Fazit auf, wobei der Identitätsverlust der Bevölkerung, der hier zu beobachten ist, vor allem auf die Segmentierung der Gemeinde durch überdimensionierte Strassenbauten, welche den Durchgangsverkehr aufnehmen, zurückzuführen ist. Anders lautet der Befund in den drei übrigen Gemeinwesen. Sisseln verdankt sein Sonderbewusstsein erst der Industrieniederlassung und der dadurch eingeleiteten demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung (typischerweise figuriert das Dorf auf einer alten Karte noch namenlos), Kaisten fand durch die Entwicklung zu sich selbst zurück, und Gansingen, dem Aussehen nach noch ein typisches Bauerndorf, konnte trotz des Pendlerwesens seine Eigenart behaupten.

Zur Illustration wähle ich das Beispiel *Kaisten.* Das grosse Bauerndorf liegt nahe beim Städtchen Laufenburg, das auf eine bürgerstolze Geschichte zurückblickt mit seiner eindrücklichen Silhouette am früheren Katarakt des Rheins. Lange Zeit, ja bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg, schauten die Laufenburger geringschätzig auf die Kaister herab, denen man ein derbbäuerliches Wesen nachsagte. Die Siedlung selbst galt in ihren Augen als schmutzig, die Bewohner wurden als Kropfträger belächelt. Arbeit fanden die überzähligen Kaister, wenn überhaupt, im Städtchen Laufenburg. Schon in der Bezirksschule wurden die jungen Dörfler nicht selten geringschätzig behandelt. So hegten die Kaister gegenüber den benachbarten «Städtern» tiefe Ressentiments, verbunden mit einem latenten Minderwertigkeitsbewusstsein.

Das änderte sich, als Kaisten zum Standort des grossen Chemiewerks der Ciba-Geigy wurde (Ende der sechziger Jahre). Nun verfügte man plötzlich über beträchtliche Steuereinnahmen, die Siedlung wuchs, während Laufenburg stagnierte, und vor allem waren jetzt Arbeitsplätze in Fülle vorhanden, die auch den Laufenburgern zugute kamen. Nun waren sie es, die einpendelten. Dieses neue Selbstbewusstsein äussert sich in einer Dorfkultur mit reger Vereinstätigkeit und entsprechenden Festen. Dabei hat vor allem die Fasnacht einen starken Aufschwung genommen, wobei man typischerweise Elemente der Laufenburger Fasnacht entlehnt hat (Elferrat und Gabenauswerfen).

4. *Industrialisierung und territoriale Identität*

Kommen wir zu unserer anfänglichen Fragestellung zurück. Es geht um die Auswirkungen der Industrialisierung auf eine Gruppe und ihr Verhältnis zu einem bestimmten geographischen Raum, den man als dem eigenen So-Sein zugehörig und angemessen empfindet, in den man so diffuse und doch grundlegende Gefühle wie die einer Beheimatung projiziert. Da Identität viel mit geschlossenem Horizont, mit gleichen Werten, gleichen Überlieferungen und gesicherter Rollenzuteilung zu tun hat – was vor allem für vorindustrielle Gesellschaften zutrifft[8] –, so wäre eigentlich ein negativer Befund zu erwarten. Denn Industrialisierung bedeutet Einbruch in dieses Gefüge, vor allem in einem ausgesprochen ruralen Gebiet. Neue Verhaltensmuster sind erforderlich, soziale Lernprozesse unabdingbar; die Folge kann Verunsicherung, Destabilisierung sein. Hat also die Industrialisierung im Fricktal solche Negativeffekte gezeigt?

Nun ist natürlich der soziale und kulturelle Horizont für den Fricktaler nie in der Weise geschlossen gewesen, wie man theoretisch annehmen möchte. Schon durch das Auspendeln der Arbeitnehmer ergaben sich seit langem Fremdeinflüsse, die nicht ohne Auswirkungen auf das angestammte Kulturgefüge sein konnten. Eine gewisse Bereitschaft, sich nach aussen offen zu geben, war dabei unerlässlich. Bereits von dieser historischen Erfahrung her war der Fricktaler gegenüber negativen Einflüssen der Industrialisierung eher gefeit als etwa der Walliser in seiner abgeschlossenen Gebirgsregion.

Wir können aber die Voraussetzungen einer erfolgreichen Individual- und Gruppenidentität noch genauer benennen. Ein Identitätsprozess bezieht sich immer auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, das heisst, man kann sich nur mit etwas identifizieren, das einem von der Vergangenheit her positive Vorstellungen und Werte vermittelt, in der Gegenwart als seins-zugehörig empfunden wird und das auch für die Zukunft chancenreich erscheint. Der Lebensraum im weitesten Sinn, um den es bei der territorialen Identität geht, muss vertraute kulturelle Muster anbieten, Ort sinnvoller Lebensvollzüge in der Gegenwart sein und Möglichkeiten der Daseinssicherung in der Zukunft bieten. Anders aufgeschlüsselt, basiert Identität auf folgenden Voraussetzungen:

- einem geographischen Raum, der strukturiert, überschaubar ist, sich in erkennbaren Grenzen hält,
- einer Geschichte mit bewegenden Ereignissen, Bildern, welche die Vorstellungskraft beschäftigen,
- einer ökonomischen Basis, welche die Existenz der eigenen Bevölkerung langfristig gewährleistet,
- einer ausdrucksstarken Volkskultur in Alltag und Fest,
- einem Selbstwertgefühl, das sich aufgrund der vier genannten Bedingungen herausbildet.

Für das Fricktal treffen die fünf Faktoren zu. Wir finden hier:

- eine Landschaft, die reich gegliedert ist, zum Rhein hin orientiert, mit Höhenrücken am Horizont, welche die Grenzen zu den Nachbarregionen bilden.
- eine Geschichte voll bunter Wechselfälle, bis 1803 mit dem Hause Habsburg-Österreich verbunden. Diese «monarchische» Vergangenheit wirkt

heute noch als Bestandteil des Sonderbewusstseins nach. Sie ist greifbar in der Barockarchitektur vieler Dorfkirchen, aber auch in mancher Sonderform des rechtlichen und brauchtümlichen Lebens. So spielen sich z.B. in Laufenburg die Gerichtsverhandlungen noch unter den gestrengen Porträts von Maria-Theresia und Josef II. ab.

- eine Wirtschaftsstruktur, die sich aus den einseitigen Möglichkeiten einer kleinräumigen Landwirtschaft und der kleingewerblichen Aktivitäten gelöst und durch die Industrialisierung eine grundlegende Veränderung erfahren hat. Diese Industrialisierung erst hat den Leuten der Region die Möglichkeiten gebracht, das Auskommen im Fricktal selbst zu finden, so dass man nicht mehr auspendeln muss, wobei besonders die Perspektiven für die eigene Jugend entscheidend sind.
- ein Alltags- und Festleben eigener Prägung, das zwar im regen Austausch mit anderen Regionen steht, aber doch seine eigenen Wege geht. Zu diesen Sonderformen des Fricktals gehören die Fasnacht, die Theaterkultur der Vereine, das Prozessionswesen im liturgischen Bereich usw.
- Das führt zum letzten Aspekt territorialer Identität: zum gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein. Durch die Industrialisierung ist der Wohlstand, zwar später als anderswo, ins Fricktal gelangt. Die Gemeinden verfügen über beträchtliche Mittel aus Steuereinkommen, wodurch sie ihre infrastrukturellen Pläne realisieren konnten. Das manifestiert sich in den öffentlichen Bauten: Hallenschwimmbädern, Verwaltungsbauten, Mehrzweckhallen, Kläranlagen usw. Diesem äusseren Erscheinungsbild entspricht ein reges binnenkulturelles Leben, getragen von Vereinen, kirchlichen Organisationen usw. Ein neues Lebensgefühl ist erwacht; Fricktaler sein heisst heute nicht mehr, zu den Entwicklungsregionen der Schweiz zu gehören, zu den einst zahlreichen katholischen Armenstuben. Manifest geworden ist dieses erstarkte Selbstbewusstsein in der Gründung der Pro Fricktal, einer Organisation, der gewisse separatistische Neigungen nicht abgehen, und geschähe dies nur, um denen jenseits des Juras im Kantonshauptort Aarau zu zeigen, dass man nicht mehr geneigt ist, alles willfährig hinzunehmen.

So hat sich – um das *Fazit* zu ziehen – die Industrialisierung im Fricktal hinsichtlich der Identitätsfindung unzweifelhaft positiv ausgewirkt. Das geschah nicht zuletzt deshalb, weil eine politisch wache Bevölkerung, sensibilisiert durch frühe Erfahrungen mit den Fluorimmissionen von Badisch-Rheinfelden her, dem Industrialisierungsschub kritisch gegenüberstand, so dass die investierenden Wirtschaftskreise genötigt waren, behutsam vorzugehen und Immissionen unter Kontrolle zu halten. Dadurch sind dem Fricktal weitere leidvolle Erfahrungen erspart geblieben. Auf der andern Seite konnte jener Prozess vermieden werden, der gegenwärtig einzelne Voralpenregionen der Schweiz in der Bevölkerungssubstanz bedroht. Eine bisher subsistenzsichernde Landwirtschaft ist dort in die Krise geraten, weil industrielle Arbeitsplätze, die einen teilzeitlichen Ausgleich bieten könnten, fehlen. Doch auch im Fricktal ist das Gleichgewicht prekär, hat der Urbanisierungsschub seit der Zeit meiner Felderhebungen noch stärker eingesetzt, so dass die Frage offen bleibt, wie lange noch jene landschaftlichen Vorzüge zutreffen, die im Selbstbewusstsein der Bewohner einen so grossen Stellenwert haben.

Anmerkungen

[1] Einführungsreferat zu einer humangeografischen Arbeitstagung «Regionalbewusstsein» in Marktbreit/BRD (28./29. 6. 1985).

[2] Paul Hugger: Lebensverhältnisse und Lebensweise der Chemiearbeiter im mittleren Fricktal. Eine Studie zum sozio-kulturellen Wandel eines ländlichen Gebiets. Basel 1976; Fricktaler Volksleben. Stein-Sisseln-Kaisten-Gansingen. Eine Studie zum Kulturwandel der Gegenwart. Basel 1977.

[3] Davon zeugt etwa das gegenwärtig laufende Nationale Forschungsprogramm 21 des Schweiz. Nationalfonds «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität».

[4] Vgl. dazu etwa:
- Gerold Schmidt: Identität. Gebrauch und Geschichte eines modernen Begriffs. In: Muttersprache 86 (1976), 333-354.
- Lothar Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bemühungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1971.
- Hermann Bausinger: Kulturelle Identität - Schlagwort und Wirklichkeit. In: Ausländer-Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität. Hg. v. Hermann Bausinger. Tübingen 1986, 141-159.

[5] Hermann Bausinger: Identität. In: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, 207.

[6] Belegschaftszahlen 1984:
- Stein: 1200
- Sisseln: 613
- Kaisten: 370

[7] Ein Arbeiter zog die Aussprache in einem Gasthaus vor.

[8] Hermann Bausinger (wie Anm. 4), 214. Vgl. auch Hermann Bausinger: Senseless Identity. In: Identity: Personal and Social Culture. A Symposium. Acta Universitatis Upsaliensis. Uppsala Studies in Cultural Anthropology 5, 337-345.